

Bill Clinton, King Lear

VON JOSEF JOFFE

Ein „normaler“ Tag im Leben des amerikanischen Präsidenten, der 14. August 1998. Auf Bill Clintons Programm stehen: Vorbereitung für die Grand Jury, die Anklagekammer; Beschluß über den Angriff der *cruise missiles*; Übergabe seiner DNA-Probe an den FBI; wie bringe ich Frau und Tochter bei, daß ich sie sieben Monate lang belogen habe?

Das Private und das Öffentliche, das Ich und die Welt – selbst die griechischen Halbgötter wären unter dieser Last eingeknickt. Und es hört nicht auf. Heute, drei Wochen danach, meldet ein Berater: „Ich habe ihn noch nie so deprimiert gesehen“; Clinton sei „verwirrt“ und „äußerst niedergeschlagen“. Erstmals sieht er sich umstellt von Leuten in den eigenen Reihen. Senator Patrick Moynihan, der große alte Mann aus New York: „Vor uns steht das *Procedere* der Amtsenthebung, und wir sollten es auch anpacken.“

Der Gouverneur von Virginia will mit Clinton nicht mehr gesehen werden – der Mann ist eine wandelnde Seuche. Eine herausragende Figur der Demokraten, Senator Joseph Lieberman, verlangt eine parlamentarische Rüge (*resolution of censure*). Dieser Tadel wird zwar selten ausgesprochen, ist aber bloß Ausdruck kollektiver Mißbilligung. Indes, so der Demokrat James Moran: „Der Präsident dürfte von Glück reden, wenn es nur bei der Rüge bleibt. An einer Staatsanklage kommt er kaum noch vorbei.“

Lieberman wollte mit dem Ruf nach der Rüge in Wahrheit einen Entlastungsangriff reiten – Auspeitschung ist besser als Entauptung. Doch womöglich kommt der Freund zu spät. Ganz Washington wartet gebannt auf den 300-Seiten-Bericht des Sonderermittlers Starr an den Kongreß. Schon fürchtet ein Clinton-Mann, daß die Klageschrift „vernichtend“ sei; sie werde Clinton unterstellen, daß er „nicht nur sich selbst, sondern auch das Amt diskreditiert hat“.

Es geht, notabene, nicht um Busengrapscherei und Oralverkehr, geschweige denn um „typisch amerikanischen Puritanismus“, wie europäische Berufszyniker wähen. Deshalb ist auch der Vergleich mit Kennedy und Johnson falsch, die in ihrer Zeit viel systematischer die Ehe gebrochen haben. Denn: Ihre privaten Verfehlungen blieben privat – verborgen unter jenem gnädigen Mantel der Diskretion, der auch französische Präsidenten und deutsche Kanzler schützte. Gewiß lügen wir alle über Sex, betrachten das auch als läßliche Sünde. Nur ist Clintons Lüge eine tödliche.

Er hat nicht verbrämt und nicht verwischt, sondern direkt und wissentlich das Volk angelogen. Nicht die Tat, sondern die Lüge hat auch Politikern wie Franz Josef Strauß und den britischen Verteidigungschef Profumo den politischen Kopf gekostet. Zu Recht, denn die Lüge im Amt rüttelt am Fundament

des Gemeinwesens, das nicht nur auf Gesetzen, sondern auch auf Vertrauen ruht. Wer wird Clinton jetzt noch glauben – daheim oder auswärts, zumal seine Biographie vollgestopft ist mit großen und kleinen Unwahrheiten? Die Privatlüge fällt nur auf den Einzelnen zurück, die öffentliche auf den Staat, den er verkörpert.

Bislang hat das Wahlvolk in den Umfragen sorgfältig unterschieden – zwischen dem kleinen Schurken und dem großen, glücksgesegneten Staatsmann. Auch hätte Clinton den Weg der Gnade nutzen können, den jede Religion eröffnet. Doch Gnade fordert die entblößte Brust und die reuige Zerknirschung. Das ist nicht in Clintons Charakter, für den die Wahrheit nicht ein moralisches, sondern ein pragmatisches Konzept ist: das, was funktioniert. Da er aber den Weg der Reue und Verzeihung verschmäht hat, bleibt nur noch die Staatsanklage.

Es geht aber in der Politik bekanntlich auch um die Macht. Der Abfall der Demokraten hat einen schlichten Grund: Sie fürchten, in den Kongreßwahlen im November mit in den Sog zu geraten. Umgekehrt haben die Republikaner kein geschärftes Interesse daran, Clinton jetzt schon zu kippen, um dann im Jahr 2000 gegen einen (noch) unbefleckten Präsidenten Al Gore antreten zu müssen. Und die Republikaner halten die Mehrheit in beiden Häusern, die über Anklage und Verurteilung entscheiden.

Alles hängt jetzt von dem Bericht des Sonderermittlers ab. Vielleicht wird es Clinton noch einmal gelingen, mit der alten Strategie zu reüssieren: Starr als rachsüchtigen Republikaner-Lakaien zu verfemen. Oder: Der Bericht enthält so viele pornographische Details, daß das Volk entrüstet „Genug!“ schreit. Oder: Clinton kapituliert und tritt zurück. Oder: Die Mühlen des Impeachment, mit endlosen Hearings, beginnen zu mahlen.

So oder so: Dies ist das Ende der Clinton-Präsidentschaft. Wird Clinton sich selbst feuern? Das ist nicht seine Art, hat er doch bisher seinen Kopf noch aus jeder Schlinge ziehen können. Dann wird wohl die Staatsanklage folgen (obwohl die erst einmal, 1868, angestrengt wurde – vergebens). Doch selbst wenn er sich festkrallt, ist sein Ende besiegelt.

Er wird seine Tage und Nächte damit verbringen, Verteidigungsmanöver auszuheken, seine Parteigänger zu besänftigen und seine Feinde zu bestechen. In der Außenpolitik wird er gelähmt sein: Man wird ihm Ablenkung vorwerfen, wenn er zur Waffe greift – und Feigheit, wenn er vor den Saddams und Bin Ladens in die Knie geht. Zum Schluß wird er durch das Weiße Haus irren wie König Lear: „Ich fürchte fast, ich bin nicht recht bei Sinnen.“ Der Rücktritt wäre besser für ihn, die Nation und die Welt.